

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1855

20.1.1855 (No. 3)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967996](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967996)

W e r k h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1855.

— Sonnabend, den 20. Januar. —

N^o 3.

Tagesgeschichte.

Trügen nicht die einzelnen Anzeichen, so hat die russische Diplomatie in Wien einen größeren Sieg erlangt, als Fürst Mentchikoff in der Krimm jemals hätte erringen können; sie hat die December-Tripel-Allianz, welche anscheinend gegen Rußland gerichtet war, zu dessen Gunsten gewendet, indem sie alles, was specielle östreichische Interessen berührte, unumwunden bewilligte, und somit Oestreich den Grund nimmt zum kriegerischen Vorgehen gegen Rußland. Die Westmächte sind jetzt durch den Allianzvertrag nur genirt, ohne irgend einen reellen Vortheil dafür zu haben; aus Besorgniß, ihn zu verlegen, müssen sie auf die Stimme ihres Bundesgenossen hören. Zwar werden sie Alles aufbieten, um ihn für ihre Ansichten zu stimmen, aber dazu gehört Zeit und die ist's, welche Rußland gewinnen will und zu benutzen versteht. Es stellt sich heraus, daß man mit dem Frieden noch nicht so weit ist, wie man zuerst glaubte, daß vielmehr die Westmächte alle Ursache haben, sich vor der Ueberlistung durch die russische Diplomatie zu hüten.

Sardinien hat sich den Westmächten angeschlossen und verspricht ein Hülfscorps von 15,000 Mann nach der Krimm zu senden.

Oestreich läßt sich durch die Friedensverhandlungen nicht abhalten, Truppen, namentlich Artillerie nach der russischen Grenze zu schaffen.

Frankreich. Die Zeichnungen zur neuen National-Anleihe haben mehr als das Vierfache der verlangten Summe überschritten, sie belaufen sich auf 2,175 Mill. Francs.

Kriegschauplatz. Die Russen gingen plötzlich über die Donau und in Dobrudscha, schlugen mehrere dort stehende türkische Corps und nahmen die befestigten Städte Tultscha und Babadagh. Erstere Stadt ward von türkischen Kosacken 2 Stunden lang verteidigt. — Von Sebastopol erfährt man, daß die Russen die Stadt auf's Aeußerste besetzt haben; von den 450 Häusern derselben sind 28 zu Forts umgewandelt. Fürst Mentchikoff verlangt von Gortschakoff, der in Odeffa steht, fremde Offiziere, namentlich Deutsche! — General Canrobert meldet, daß die tartarische und türkische Bevölkerung der Krimm sich nach Eupatoria flüchtete, woselbst jetzt 35,000 Einwohner wären, so daß Sendungen von Lebensmitteln dahin dringend nothwendig seien.

Kirchhofs-Angelegenheit.

Die Eröffnung des neuen Kirchhofs wird nun wohl nahe bevorstehen und dürfen wir zu den Vertretern der Kirchengemeinde das Vertrauen hegen, daß die Anlage nicht allein eine zweckmäßige, sondern auch eine hübsche, die dem Geschmacke der damit Beauftragten zur Ehre gereicht, sein wird.

Nothwendig dürfte es nun noch sein, an die Erwerbung eines Fußpfades dahin zu denken, da die Chaussee gewöhnlich für diejenigen, die den Verstorbenen die letzte Ehre durch ihre Begleitung erzeigen, nicht zu passiren ist. Die Eigenthümer der betreffenden Gaststücke, werden ohne Zweifel gern bereit sein, die erforderlichen wenigen Fuße gegen billige Entschädigung herzugeben, da der Werth ihrer Grundstücke durch eine solche Verschönerung der daran gelegenen Straße nur gewinnt.

Gutes Beispiel.

Wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtiglich bei einander wohnen. Die tiefe Wahrheit dieses Spruches wird erst dann deutlich empfunden, wenn Ungemach eine Gesellschaft heimsucht, Einer des Andern Beistand mehr als gewöhnlich bedarf, und Hülfe nicht aus Nebenabsichten, um unlautere Triebe zu befriedigen, sondern aus freien Stücken gespendet wird. Handlungen dieser Art begegnen wir selten im Leben. Die Erzählung einer solchen That läßt das Herz des Menschen mit einer hohen Freudigkeit durchströmen, erregt fromme Gefühle in ihm und erweckt dadurch Entschlüsse zur Nachahmung. Darum sei folgender Vorfall den Lesern mitgetheilt.

In dem in der Herrlichkeit Bödens gelegenen Dorfe Silland war es, wo der letzte Sturm so recht nach Herzenslust sein tolles Wesen getrieben; hier hatte er die mühsam aufgespeicherten Heu- und Fruchtsober umgeworfen und die Ernte des Landmanns in alle vier Winde zerstreut, dort Wohnungen der schützenden Dächer beraubt, besonders hatte er es auf die Schornsteine und alten Häuser abgesehen, jene ganz oder theilweise zertrümmert, diese wenigstens tüchtig gerüttelt, aber sie hielten fast alle die Erschütterung aus und erfüllten nach wie vor ihre Pflicht. Nur eine frei stehende, mit Früchten gefüllte Scheune, die zwar schon manches Sabr in Wind und Wetter gestanden, doch durchaus noch nicht hinfällig war,

erlag der Gewalt des Sturmes. Sie wurde ganz und gar bis auf das Fundament demolirt, die langen Seitenmauern, rechts und links nach außen gebogen, stürzten und krachend brach das Gebälk zusammen. Das Gebäude, das auch dem Vieh als Aufenthaltsort gedient hatte, war nur noch ein Schutthaufen. In das Haus des nicht sehr bemittelten, aber allgemein geachteten Eigenthümers zog große Trauer ein. Schnell verbreitete sich die Kunde von dem geschehenen Unglücke im Dorfe. Rasche Hülfe war nöthig. Sie ließ nicht lange auf sich warten, denn schon an dem auf dem Unglückstage folgenden Morgen fanden sich alle Bauern des Dorfes, versehen mit allen Geräthschaften, die zur Wiederherstellung der zerstörten Scheune erforderlich, ein und bald arbeiteten alle Hände rüstig an dem Aufbau. Wer selbst nicht an dem Liebeswerke Theil nehmen konnte, schickte auf eigene Kosten zwei bis drei Zimmerleute, die nicht einmal die Kost bei dem, welchem sie Hülfe leisteten, nehmen durften. Auch Gaben an Geld wurden dargeboten, aber natürlich dankend abgelehnt. Den Vielen war es leicht, den Schaden, der dem Mitbruder leicht hätte zu einer schweren Last werden können, wieder gut zu machen. — Nehmt ein Beispiel daran.

Der schwarze Peter am 2. Weihnachtstag!

Eine romantische Episode aus der Gegenwart.

(Verspätet, doch nicht zu spät).

Der Zauber des Weihnachtsfestes war gebrochen, das Entzücken über die reichen gehofften und ungehofften Geschenke gewichen, das Auge von dem blendenden Lichte der Kerzen, — dem Anstaunen der ringsumher herrschenden Pracht ermüdet. Und wer empfände nicht jene herzerquickende Freude am Weihnachtsfeste? Sind doch auch für den Ärmsten die geringsten Gaben oft wenig erwartete Herrlichkeiten und erfüllen die Brust mit Freude und Dankbarkeit. Doch wenn wir von ermüdender Pracht, vom Glanze des dem Christbaume entströmenden Lichtmeers sprachen, so geschah dies, weil sich unsere Erzählung mit einem Kreise der Gesellschaft beschäftigt, in dem sich Rosettchen bewegt, die uns kürzlich in diesem Blatte ihr Klageleid anvertraute.

Rosettchen, — es giebt so viele Rosettchen, — unterlag mit Anderen an dem zweiten Festtage der durch Lust und Vergnügen hervorgebrachten Abspannung. Die Ueberfättigung hatte sich, und mit ihr die Langeweile eingestellt, denn die Gedanken, welche den Geist anderer Menschen auch in müßigen Stunden reichliche Beschäftigung gewährten, waren bisher dem Geiste Rosettchens — vielleicht vor überhäufster Arbeit — fremd geblieben. Und was soll auch ein junges Mädchen gleich Rosettchen für Gedanken haben, wenn noch die Liebe, diese Alles verwandelnde und belebende Kraft, nicht in das junge Herz Eingang gefunden hat?

Glücklicherweise aber sorgt unsere Zeit so allseitig für die Bedürfnisse des Geistes, des Herzens oder der Sinne, daß selbst die Langeweile die gedankenfreie Stirn eines jungen Mädchens kaum anders als vorübergehend belästigen kann. Und so fand auch Rosettchen — oder

welchen anderen Namen unsere schöne Heldin führen mag, — in dem Besuche eines am zweiten Festnachmittage Statt findenden Concerts die gewünschte Zerstreuung.

Besuchen auch wir nach kurzer Zeit dieses Concert, so finden wir den Saal bereits angefüllt mit einer Menge größerer und geringerer Schönheiten, höheren oder niederen Ursprungs, wie sie der kleine Ort unserer Erzählung aufzuweisen vermag. Wir finden zahlreiche, bald auf's verschiedenartigste, bald familienweise gruppirte Gesellschaften, die Damen theilweise mit Handarbeit, die Herren mit Rauchen beschäftigt und die Unterhaltung der Damen nach Kräften belebend. Alle Welt aber horcht der hoch vom Balkon tönenden Musik. Wenn Mancher in den so oft gehörten Melodien die größeren Werke größerer Meister erkennt und immer wieder auf's Neue bewundert, sucht ein Anderer auf dem wechselnden Programme kleinere Productionen und erwartet mit Vergnügen einen Walzer oder die beliebten Polkatöne. Aber selbst auch Diejenigen, welche mit weniger großem Interesse der Musik folgen, scheinen in ruhiger Unterhaltung mit ihren Nachbarn dem allgemeinen Gange zu folgen und dem Zwecke ihres Kommens durch Anhören des Concerts zu entsprechen, so daß es einen wohlthuenden Eindruck auf den fühlenden Beobachter macht, wie diese murmelnde, immer bewegte und doch ruhige Menge zwar die Absicht hat, sich zu vergnügen, aber doch zugleich der Feier des zweiten Christfesttages Rechnung zu tragen sucht.

Ein Theil unseres Gemäldes ändert sich. Wir sehen eine größere Zahl junger Rosettchen in Begleitung eben so vieler gleich edelgeborner Ritter um einen langen Tisch bunte Reibe bilden. Offenbar hat diese kleine Schaar die Absicht, sich des allgemeinen feierlichen Eindrucks zu ent schlagen und unter Verachtung hergebrachter Formen, in öffentlichem Concertsaal eine familiäre Gemüthlichkeit herbeizuzaubern. Wir sind einigermaßen gespannt, was diese weiblichen und männlichen Rosettchen zu dem Ende unternehmen werden, denn wenn wir auch Freunde des Fortschritts sind und es lieben, alte Moden durch neue zu verbessern, gleichviel wo dies immer geschehen mag, so theilen wir doch gegenwärtig das Erstaunen, welches die zierlichen Reformatoren durch ihr Kühnes Ueberstreiten des Gewöhnlichen, grade an diesem Tage und bei solcher Gelegenheit, mit Recht hervorzurufen scheinen. Wir sollen indeß nicht lange auf die Entwicklung warten. Der Kreis ist rasch formirt, der Kellner bringt ein — Kartenspiel! und während „der schwarze Peter“ aufgeführt wird, entwickelt sich rasch eine so lärmende, übermäßig fröhliche Unterhaltung, daß selbst die rauschenden Recorde der Instrumente kaum zu dem Ohre der Zuhörer dringen können. Wir müssen gestehen, darauf waren wir nicht gefaßt! Diese Verleugnung des Gefühls, diese Verachtung der Sitten hatten wir nicht auf diesen gedankenfreien Stirnen gesucht! Doch freilich! wir vergessen, daß jener kleine Circle einem Kreise der Gesellschaft angehört, dessen Gesetze anders sind, als die der gewöhnlichen Welt. Vielleicht gilt dort das Schwarzepeterspiel, Korkkohlenzeichnung im Angesicht für geistreich; — vielleicht ein homerisches Gelächter aus

der Brust von Damen für heroisch, und verbannt und verachtet sind schlechte Begriffe von Anstand und Bildung!

Sennora Pepita de Oliva wird nächstens eine Heilige werden, und wenn auch in veränderter Weise zahlreiche Nachahmung finden! —

Ihr Eltern gut, Ihr Töchter schön,
Wollt Ihr nicht in's Concerte geh'n?
Musik erfreut! Der Saal wird voll!
O! Ihr dürft lachen dort wie toll!
Ihr dürft auch Kartenspielen dort. —
Genirt's — geht die Gesellschaft fort!

Fräulein Rosette,

bei Betrachtung ihres — Bartes.

(Weihnachts-Concert.) *)

Ei, das ist doch gar zu prächtig! Ne, das ist doch gar zu niedlich! Weiße Zähne — rothe Lippen — schwarzer Bart — wie appetitlich! Hübsch geglättet, kühn gebogen — ei, wie würde sich das machen; Weihnachtsmann, du reicher Geber, was bringst du für schöne Sachen!

Wär der Bart nur in natura da, ach, wär' er nicht von Kohlen! Prächtig, mächtig aufgeprossen, und nicht von dem Kork gestohben! Ja, mein niedliches Gesichtchen wäre dann noch mal so reizend, Meine Stimme mal so kräftig und mein Wig noch mal so beißend.

Spiele „schwarzen Peter“ gerne, weil er bringet diese Bierde! Ach, auf niedlich schwarze Bärtchen — o! St! — hoff' ich mit Begierde! Ja, bald sind wir völlig glücklich, bringen erst die künftigen Jahren Die amerikaentsproßnen, die süßduftenden Cigarren.

Kann ich „schwarzen Peter“ spielen, ist mir gar nichts d'ran gelegen, „Weiße Dame“ anzuhören; auch ein Tanz ist nichts dagegen. Ich kann selbst den Ton angeben, und dann spielen aus — die Karten; Spiele selbst die „weiße Dame!“ — „Rücksicht?!“ — Pah, könnt lange warten! —

Denn ein Bart ist gar zu niedlich, ach, ein Bart ist gar zu prächtig! — hält' ein Bart doch meine Lippe!! — halt! was sag' ich? — Fein bedächtig! —
Muß ich doch auch musiciren, memoriren und fristiren!
Ne, das geht nicht! Keinen Bart! Nein! — hab' nicht Zeit — ach — zum Rasiren!

*) Ueber diesen Gegenstand sind uns außerdem noch mehrere Artikel zugekommen, die wir indessen des Raumes wegen zurückweisen mußten.

Hülfe den ehelichen Nothleidenden.

„Wahrlich, es ist eine große Kunst, ehlich zu bleiben, wenn man arm ist.“

Lieber Leser, Du trinkst des Morgens und Nachmittags Deinen Kaffee und Abends Deinen Thee, hast ein gutes Morgen- und Abendbrod und Dein Mittagsmahl duftet Dir angenehm und aus vollen Schüsseln entgegen; auch hast Du Mittel, Dir ein Glas guten Weins zu verschaffen und Dir außerdem von Zeit zu Zeit ein Vergnügen zu bereiten. Du fühlst Dich glücklich und hast wahrlich Ursache dazu. Dein Nachbar vielleicht oder ein Anderer hat für das letzte Brod seine ganze Baarschaft hingegeben und schon geht das Brod auf die Neige,

denn die Frau und ein, zwei, drei oder wohl gar noch mehr Kinder essen mit ihm von demselben. Das Brod wird immer kleiner und der gute Mann verdient kein Geld, um neuen Vorrath zu schaffen. Er sinnt hin und her, betteln mag er nicht, auch schämt er sich, um Unterstützung geeigneten Ortes nachzusehen. Er zählt die Schnitte, die der letzte Rest des Brodes enthält: morgen kaum hinreichend, die Meinen und mich zu sättigen, denkt er und seufzt. Wird Niemand den Unglücklichen in Dienst nehmen? Im Kreise seiner Familie fühlt er sich doppelt elend. Niemand kommt. Die Kinder blicken ihn flehend an: Ach, uns hungert so, lieber Vater, sagen sie. Beklommenen Herzens spricht er: Das letzte Stück — und giebt es ihnen. Seine Thränen fließen. Da sitzen sie, der Vater in der einen Ecke des Zimmers, die Mutter in der andern, die Kinder bei ihnen. Alle weinen und Niemand spricht ein Wort. Lieber Leser, das ist die Geschichte des letzten Brodes. Was soll der arme Mann nun anfangen? soll er auf gemeine Weise sich das erwerben, was für ihn und die Seinigen zur Leibes Nahrung und Nothdurst gehört? „Wahrlich, es ist eine große Kunst, ehlich zu bleiben, wenn man arm ist.“ Dich schaudert, mein Leser, ich weiß es, aber wahr ist es. Der brave Arme ist in großer Gefahr, seine reine Seele zu beslecken. Wird er dieser Prüfung erliegen? Komm, wir wollen helfen, rasch helfen, vielleicht in der Weise, wie es die guten St. Voofter im nördlichen Seeverlande thun. Die Wohlhabenden dieses Kirchspiels haben sich dahin vereinigt, sie wollen den weniger Bemittelten — die Armen werden obnehin aus der Armencasse unterstützt — Arbeit geben und somit Verdienst, so wie ihnen ein billiges Brod verschaffen. Zu dem Ende lassen sie eine genügende Anzahl Bröde für ihre Rechnung backen und an die Aermern und Armen verkaufen, das Pfund für einen Groten. Wahrlich, Ihr guten St. Voofter, Eure That ist edel, verdient Anerkennung und Nachahmung. Ihr entreißt Eure ärmeren Gemeindeglieder dem Abgrund des sittlichen Verderbens, denn Ihr versteht die Worte: „Wahrlich, es ist eine große Kunst, ehlich zu bleiben, wenn man arm ist.“ Sie werden erkenntlich sein.

Notizen.

Wie schnell sind doch die Menschen bereit, sich ein Vorurtheil über Personen zu bilden, deren Handlungsweise den Augen der Welt auffällig erscheinen. So zieh man einer sehr hoch gestellten Dame häufig des Geizes, weil sie nicht so große unnöthige Ausgaben, wie ihre Vorgängerin, machte. Man erwog nicht, welche Beweggründe jene Dame zu der Sparsamkeit veranlaßten. Jetzt kennt man erstere zum Theil. Ist Dir, Du vornehm Urtheilender, daran gelegen, nur treffende Urtheile zu haben, so gebe in unserem Lande umher in die Hütten der verschämten Armen und frage nach, wer ihnen die Weihnachtsfreude, auf die sie schon Verzicht geleistet, bereitete, dann wirst Du bei Nennung des Namens der Freundenspenderin gewiß freudig bekennen, mein Vorurtheil war, wie es häufig damit der Fall ist, ein falsches Urtheil.



Bei der Lebens-Versicherungs-Bank für Deutschland in Gotha versicherte eine 36jährige Person ihr Leben zu 1000 fl . wofür sie, indem sie mit dem 56. Jahre starb, 20 Jahre an jährlicher Prämie, nach Abzug der im Durchschnitt 24 Prozent betragenden jährlichen Dividende *), 23 fl 10 *gr.* im Ganzen also 462 fl 56 *gr.* zu zahlen hatte.

Dieselbe Person hätte für die Versicherung von 1000 fl bei der Frankfurter Lebens-Versicherungs-Gesellschaft jährlich 29 fl 8 *gr.* während der 20 Jahre also 582 fl 16 *gr.* zahlen müssen, wogegen sie mit nur 50 Prozent an dem Gewinn der Gesellschaft beteiligt gewesen wäre. Unter Verzichtleistung auf den Gewinntheil hätte sie jährlich 26 fl 16 *gr.* während der 20 Jahre also 524 fl 32 *gr.* zahlen müssen.

*) Bei der Gothaischen Lebensversicherungsbank gehören die sämtlichen reinen Ueberschüsse den lebenslänglich versicherten Theilhabern der Bank, und werden jedem zu seinem Antheil, nach Maßgabe der eingezahlten Jahresprämie, als Dividende erstattet. Im Jahre 1853 war bei dieser Lebensversicherungsbank der Durchschnitt des Zinsfußes $\frac{4}{100}$ Prozent und die sämtlichen Verwaltungskosten machten $\frac{39}{100}$ Prozent der Jahreseinnahme.

Die Strafsjustiz in Kurhessen kann auf bequeme Tage hoffen. Seit Kurzem ist durch Ministerialbeschluss die Gefangenkost auf die schmale Nation von einem Pfund Brod und einem Schoppen Gemüsesuppe herabgesetzt worden, und es läßt sich erwarten, daß die Diebe und Gauner, wenn sie die Neuerung erfahren, den Schauplatz ihrer Thätigkeit sicher wo anders suchen werden, als dort.

Seit vielen Jahren ist im bayer. Walde keine solche Masse Schnee gefallen, wie bei dem heftigen Sturme vom Schwebsterabende bis zum 4. ds. Die niedern Wohnhäuser der Wälder sind ganz und gar verschneit, und die Häuser sind nur noch an den über die wellenförmig aussehende Schneefläche hinausragenden Kaminen erkennbar. Fast unglücklich klingt es, und doch ist es wahr, daß die Bewohner mehrerer Häuser durch die Dächer ausbrechen mußten, um von außen her durch den Schnee zu miniren und auf diese Weise ihre Hauseingänge wieder frei zu machen.

Nähe bei Ruysbroeck, Provinz Antwerpen, starben zwei Zwillingbrüder am selben Tage, zur selben Stunde und an derselben Krankheit. Sie waren 45 Jahre alt, stets bei einander und von solcher Ähnlichkeit, daß ihre nächsten Verwandten sie nicht unterscheiden konnten. Merkwürdig ist, daß sie beide lange vorher immer auf der Ueberzeugung bestanden, daß sie einander nicht überleben würden.

Am Weihnachtsabend fand im Dom zu Halberstadt ein Abendgottesdienst statt. Neu dabei war, daß zu beiden Seiten des Altars zwei hell erleuchtete Christbäume aufgestellt waren.

Im 16. Jahrhundert las zu Wien ein Professor Hasselbach 22 Jahre lang über das erste Capitel des Jesaias, ohne sein Collegium schließen zu können.

Das Ergebnis des deutschen Enthusiasmus ist für die spanische Pepita de Oliva ein sehr angenehmes geworden. Um sich gemüthlich ausruhen zu können von ihren Siegen, hat die Tänzerin eine Besingung bei Granada gekauft, wo sie sich dereinst „für immer“ niederlassen will.

In einem Blatte befand sich folgende Anfrage: Es giebt bekanntlich in Amerika einen Brodbaum, auch giebt es einen Butterbaum. Könnte man nicht durch Copulirung beider einen „Butterbrodbaum“ erzielen?

Was bei den Friedensverhandlungen in Wien herauskommt.

Frankreich giebt nichts zu,
England giebt nichts nach,
Oestreich giebt nichts vor,
Preußen giebt nichts an,
Türkei giebt nichts auf,
Rußland giebt nichts raus,
Sebastopol giebt nichts über.
In Summa Nichts.

Kirchennachrichten.

Im Monat December v. J. wurden gekauft:

Eine Tochter des J. H. Folte, Eisengiebereiarbeiters zu Varel; ein Sohn des J. D. Rathmann, Einwohners zu Neudorf; ein Sohn des J. D. Janßen, Fabrikarbeiters zu Varel; ein Sohn des H. A. Theilen, Mühlenbesizers und Kaufmanns zu Varel; eine Tochter des J. H. Meyer, Fabrikarbeiters zu Varel; eine Tochter des J. H. Menke, Einwohners in Altjührden; ein Sohn des K. H. Logemann, Delmüllers zu Varel; ein Sohn des B. H. Menkens, Zimmermanns zu Borgstede; ein Sohn des J. Bögel, Dachdeckers zu Neudorf; eine Tochter des H. H. Poppe, Formers in der Eisengießerei zu Varel; ein Sohn des A. D. G. Barrelmann, Anbauers zu Neudorf; ein Sohn des J. W. Theilen, Dienstknechts zu Borgstede; eine Tochter des J. H. Coring, Häuslings zu Neudorf; eine Tochter des J. H. Janßen, Schustermeisters zu Hohenlucht; eine Tochter des D. G. Carlisch, Landmanns zu Dangast; eine Tochter des A. Müller, Eisengiebereiarbeiters, wohnhaft zu Winkelshede; ein Sohn des J. A. Hörmann, Landmanns zu Seggehorn; ein Sohn des H. J. Heeren, Fabrikarbeiters zu Varel; ein Sohn des D. Chr. A. Müller, Fabrik-auffsehers zu Varel; ein Sohn des K. Dehmer, Maschinenmeisters in der Eisengießerei zu Varel; ein Sohn des C. Thien, Tagelöhners zu Varel; eine Tochter des G. J. A. Niehaus, Formers in der Eisengießerei zu Varel; ein unehelicher Knabe.

Copulirt:

Gerd Hinrich Martens, Kupferschmiedemeister zu Varel, und Anna Cathr. Koring aus Obenstrohe.

Verdigt:

Ulwine Busch aus Varel, alt 1 Jahr 2 Monat 14 Tage; ein ungetaufter Sohn des C. H. Behrens, Fabrikarbeiters zu Varel, alt 13 Tage; Gerd Carlstens, Fabrikarbeiter zu Varel, alt 43 Jahr 10 Monat 13 Tage; Joh. Hinr. Gerh. Inhüllen aus Moorhausen, alt 15 Jahr 4 Monat 11 Tage; Diedr. Gerh. Christian Hemken aus Varel, alt 4 Jahr 9 Monat 7 Tage; Carl Friedrich Heinrich Christian Hotes, Schreiber zu Varel, alt 40 Jahr 5 Monat 22 Tage; Johann Behrens Janßen aus Varel, alt 10 Monat 16 Tage.